

**ALARD VON KITTLITZ**

**S O**

**N D**

**E R**

**RO  
MA  
N**

**PIPER**

Alard von Kittlitz  
SONDER



ALARD VON KITTLITZ

**SO  
ND  
ER** RO  
MA  
N

**PIPER**

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:  
[www.piper.de/literatur](http://www.piper.de/literatur)*



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C014496

ISBN 978-3-492-07024-9

© Piper Verlag GmbH, München 2020

Satz: Tobias Wantzen, Bremen

Gesetzt aus der Calluna

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

Für Shou



Was ist das Selbst? Das Selbst ist ein  
Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält;  
oder ist das im Verhältnis, dass das  
Verhältnis sich zu sich selbst verhält;  
also nicht das Verhältnis, sondern dass das  
Verhältnis sich zu sich selbst verhält.

*K., Die Krankheit zum Tode*





# 1

## GEFEUERT / SUNMYRA

Zu Beginn dieser Geschichte, ein paar Wochen vor seinem Verschwinden also, sehen wir Peter Siebert noch in den Kellern des Hauptquartiers von PepsiCo Neuseeland. Unter kaltem Neonlicht steht er, umgeben von spiegelnden Oberflächen, weißen Kacheln und poliertem Metall. Er befindet sich in einem Labor, er ist: allein.

Gerade steckt Peter die fünf Teile einer langen marokkanischen Holzpfeife zusammen. Den tönernen Kopf hat er mit Gras gestopft, das will er rauchen, um sich danach und in verändertem Zustand wieder seiner Arbeit widmen zu können, den Reagenzgläsern und farbigen Aromafäschchen also, die vor ihm bereitstehen wie Zinnsoldaten in bunten Uniformen. Schon hat er die Pfeife im Mund, es springt bereitwillig das Flämmchen aus dem silbernen Feuerzeug, da betritt ohne Ankündigung und sozusagen polternd ein junger, ihm fremder Mann das Labor, stammelt, beim Anblick des offensichtlich mit Halbseidenem befassten Peter, erschrocken eine Entschuldigung. Er habe,

sagt der junge Mann, bitte nicht stören wollen. Stan Sneed sei der Name, er sei der Assistent von Gene, also, von Gene Jeffries.

»Haben Sie«, fragt Peter kalt, während er die Pfeife wieder auseinanderbaut, »schon einmal was von Klopfen gehört? Und was kann ich für Sie tun, Stan, bitte schön?«

»Mister Jeffries würde Sie gern sprechen.«

Ah. Mister Jeffries – Eugene – ist *regional sales director* von PepsiCo in Neuseeland. In der globalen Konzernhierarchie hat dieser Mann keine sonderliche Bedeutung. Dass er Peter sprechen will, ist seltsam, weil der als sogenannter *consultant* direkt dem Marketingvorstand des Brauseunternehmens untersteht, im weit entfernten Purchase, New York. Jeffries weiß tatsächlich noch nicht einmal, was Peter in den gewöhnlich verlassenen Kellerlabors von Pepsi Auckland so treibt. Er hat vor einer Weile bloß Weisung aus der Zentrale erhalten, dass dieser seltsame Deutsche bei ihm erscheinen würde, er solle den nach dessen eigenem Ermessen schalten und walten lassen.

»Geht es um jetzt sofort?«, fragt Peter.

»Ja«, sagt Stan Sneed. »Ich glaube schon.«

Also schiebt Peter das Pfeifenmäppchen zurück in seine rechte Jackettasche und folgt Sneed in den vierten Stock des Gebäudes, die Chefetage. Unterwegs kann Sneed sich ein paar Seitenblicke auf Peter nicht verkneifen. Peter schaut, muss man sagen, allerdings auch wirklich sehr besonders aus, so besonders, dass man in den Fluren, in der Kantine von PepsiCo Neuseeland seit Wochen ständig über ihn flüstert. An diesem Tag zum Beispiel trägt er ein Paar kirschfarbener Tassel-Loafer, dazu flaschengrüne Seidenstrümpfe, knöchellange, kastanienfarbene Slacks aus grober Wolle, einen Kaschmir-Rollkragenpullover in Bordeaux und darüber jenes schmal geschnittene Jackett aus bun-

tem Shetland-Tweed, in dessen geräumigen Pattentaschen auch sein Pfeifenmäppchen Platz findet. Diese Garderobe sitzt auf einem langgliedrigen Körper, dessen Fettanteil Peter durch regelmäßige Gymnastik und eine streng geregelte Diät penibel bei zehn bis zwölf Prozent hält. Sein ebenmäßiges, fein gebräuntes Gesicht ist wie stets messerscharf rasiert und duftet nach »Pour Monsieur«, die gescheitelten hellblonden Haare trägt Peter im Nacken derzeit protomodisch etwas zu lang wie die traurigen russischen Amateurpornodarsteller, die auch Gvasalia inspirieren. An Peters Handgelenk baumelt eine dreißig Jahre alte Cartier Santos in Stahl und Gold, hergestellt im Jahr seiner Geburt.

Protestantisch gesinnte Menschen könnten unserem Freund wohl eine gewisse Oberflächlichkeit unterstellen. Und die hat Peter auch irgendwo, klar hat er die, er beschäftigt sich beruflich ja nicht umsonst mit der Welt des Sinnlichen, und hat dafür übrigens eine Begabung, die weltweit ihresgleichen sucht. Zugleich aber, und man sollte das hier am Anfang schon einmal deutlich festhalten, weil sonst ein falscher, allzu unerfreulicher Eindruck von ihm entstehen könnte, ist Peters Erscheinungsbild keiner Selbstverliebtheit geschuldet. Im Gegenteil ist sein Äußeres sogar nur insofern Ausdruck seiner Seele, als Peter hinter dieser Fassade zu verschwinden hofft. Es wird geboren aus der Hoffnung eines immens privaten und selbstzweifelischen, ästhetisch allerdings auch vollkommen überbegabten Menschen, einen angenehmen, unanstößigen Auftritt hinzulegen.

Inzwischen führt Sneed Peter schon durch einen Gang im vierten Stock. Peter bemerkt, dass die Wände hier von einer schönen, taupefarbenen Leinentapete bedeckt sind, die aus den Sechzigerjahren stammen dürfte. Der Linoleumfußboden riecht schwach nach einem essigbasierten

Reinigungsmittel, sauber, klar, angenehm, vermutlich ein Eigengemisch der Putzkraft. Solche Sachen fallen Peter auf.

Das Büro am Ende des Ganges ist das von Eugene Jeffries. Der sitzt hinter seinem Schreibtisch und hat noch Holo auf den Augen, als Sneed und Peter durch das Vorzimmer eintreten. Jeffries macht blind eine entschuldigende Geste in deren Richtung und beendet dabei sein Gespräch: »Jetzt sind sie da. Ich muss Schluss machen. Ja. Ich denke dran. Ja. Ja. Danke. Ich weiß. Bye bye. Ja. Klar. Bye-b... Ah.«

Jeffries ist ein großer, schwerer Mann mit wenig Haar, der heimlich noch immer erschrocken ist darüber, dass er seit etwa einem Jahr keinen direkten Vorgesetzten mehr hat. Er trägt einen schlecht geschnittenen schwarzen Dreiteiler, seine Füße stecken in brotlaibförmigen braunen Slippern mit Gummisohle. Auf Jeffries' Schreibtisch stehen Fotos von ihm und seiner Familie, an der Wand hängen ebenfalls Fotos von ihm und seiner Familie, Jeffries hat sie in vorauseilendem Gehorsam für seine Frau aufgehängt. Vor dem Fenster mit Blick auf Parkplatz und Baumwipfel steht ein bräunlicher Farn, den Jeffries zu oft gießt.

»Herr Siebert!«, sagt Jeffries, beugt sich über seinen Schreibtisch, um Peter die Hand zu reichen, wischt dabei versehentlich die Holo vom Schreibtisch, bückt sich, um sie aufzuheben, wobei ihm ein leiser Wind entfährt. Er reicht Peter errötend abermals die Hand und bedeutet ihm, sich doch bitte zu setzen. Peter, ein gefrorenes Lächeln im Gesicht, leistet Folge und fürchtet, dass Jeffries ihn doch bloß hochbeten hat, um ihm ein Lunch oder so was vorzuschlagen. Vor solch informellen, unkartografierten Begegnungsformen flieht Peter, so gut es geht.

»Ähh«, macht unterdessen Jeffries, den dieses gefrorene Lächeln in Peters Gesicht verunsichert. »Ja. Es ist toll, Sie wiederzusehen, wir haben uns ja an Ihrem ersten Tag hier

nur in der Lobby ... Ich hoffe, es gefällt Ihnen bei uns. Ich weiß offen gestanden gar nicht, was genau Sie hier machen, hahaha! Wobei, neulich schickte mir doch Stan hier ...« Sneed, der hinter Peter sitzt, macht eine panisch abwehrende, vergebliche Geste. »Neulich schickte mir Stan einen Artikel über Sie! Ich glaube, aus dem Magazin *Douche?* ›*The Teuton Instinct*‹ oder so ähnlich? Hahaha.« Peter zieht die Augenbrauen hoch und nickt. »Hochinteressant, wirklich! Ich habe ihn ganz gelesen. Auch dieser Ausdruck, den man für Sie erfunden hat, *Gestalt designer*, ganz toll.« Jeffries schaut Peter Hilfe suchend an. »Toll«, sagt er noch einmal.

»Danke, Mister Jeffries«, erlöst ihn Peter. »Ich weiß auch nicht, wie die Leute von der *Douche* mich entdeckt haben.«

»Hahaha!«

»Womit kann ich Ihnen denn dienen?«, fragt Peter.

»Aaah«, sagt Jeffries und rutscht in seinem Stuhl hin und her. »Aaah.« Er furcht die Stirne und schaut konzentriert auf ein Foto auf seinem Schreibtisch, als erkenne er seine Kinder auf einmal nicht mehr. »Also«, sagt Jeffries endlich, »ich habe vor ein paar Minuten einen Anruf aus Amerika, aus Purchase, gekriegt.«

Aber dort ist es, denkt Peter, doch gerade mitten in der Nacht.

»Und es ist so ... Erlauben Sie mir, direkt zu sein. Man hat mir gesagt, dass Ihr Vertrag, äh ... be... ja, beendet ist. Also, man hat mich gebeten, Ihnen zu sagen, dass Ihr Vertrag mit sofortiger Wirkung beendet ist.«

Peter versteht nicht. Vertrag mit sofortiger Wirkung beendet. Er ist noch nie gefeuert – und das ist doch das, was hier gerade passiert? –, gefeuert worden. Aber warum?

Bei dem Projekt, mit dem die Firma Pepsi Peter betraut hat, geht es um die Entwicklung eines neuen Getränks

in der sogenannten *Lifestyle-of-Health-and-Sustainability*-Sparte, in der sich der Konzern nach eigener Meinung zu zögerlich, nicht gut aufgestellt hat. Peter, der seine eigenartige Arbeit im Grunde überall auf der Welt verrichten kann, hatte für das Projekt um ein Labor in Neuseeland gebeten, weil er sich von diesem Land und seiner Natur Inspiration, die rechte Stimmung erhofft hatte. Und tatsächlich geht die Arbeit gut voran, auch wenn sich Peter in Auckland noch einsamer fühlt als sonst.

Sein Entwurf für Pepsi ist ein »hypermineralisiertes« Wasser, das dem Konsumenten »perfekte Mineralisierung« verspricht. Für dieses neue Produkt hat er sich den Namen *Myned* ausgedacht. Peter hat das Flaschendesign, die Werbekampagne, die Targetgruppen, er hat alles längst entworfen oder im Kopf, sogar den Geschmack. Seine Spezialität sind Gesamtpakete, Produkt und Marketing aus einem Guss, und Peter weiß mit seiner branchenweit bekannten, unfehlbaren Sicherheit auch, dass *Myned* ein großer Erfolg werden wird. Tatsächlich arbeitet er nur noch an letzten Geschmacksnuancen, an der Vanillenote, mit der er *Myned* noch weicher machen will.

Was also, fragt sich Peter, war wohl sein Fehler? Wo war er unachtsam oder nicht zufriedenstellend für den Konzern? Er muss irgendwas übersehen, er muss sich irgendwie falsch verhalten haben. Oder versteht er gerade etwas nicht richtig?

»Gefeuert«, sagt er. Seine Stimme ist ein paar Tonlagen höher als gewohnt, er räuspert sich. »Ich bin gefeuert, habe ich das richtig verstanden?«

»Neeein«, sagt Jeffries und macht eine beschwichtigende Handbewegung. »Nicht so!« Er schaut hilflos zu Sneed, der diesen Austausch mit echtem Erstaunen verfolgt und seinem Chef keinerlei Unterstützung bieten kann. »Schauen

Sie, das habe ich befürchtet«, sagt Jeffries unglücklich, »ich bin einfach so schlecht mit Worten. Also, na ja, Sie sind, in Anführungsstrichen, schon gefeuert.«

Peter lacht. »Was denn nun, Mister Jeffries?«

»Gene, bitte. Nennen Sie mich Gene.«

»Bin ich gefeuert, Gene?«

»Ja, schon.« Jeffries macht wieder diese beschwichtigende Geste. »Aber man hat mir in Purchase aufgetragen, Ihnen zu sagen, dass das absolut nichts mit Ihrer Arbeit zu tun hat. Dass Sie einen ganz fantastischen Job gemacht haben.«

»Aha«, sagt Peter. Warum feuert man ihn für einen fast fertigen, angeblich fantastischen Job? Bei seiner Vertragsunterzeichnung hatte er noch den Eindruck gehabt, dass Pepsi so ein Produkt wie *Myned* ganz dringend suchte. Mehrere hochrangige Manager waren bei seinem Pitch zugegen gewesen. Und warum rufen die mich eigentlich nicht persönlich an, fragt er sich. Warum muss mich dieser armselige Jeffries entlassen?

»Also«, sagt der, »wie gesagt sollen Sie wissen, Peter, dass der Konzern von all Ihren bisherigen Ideen ausgesprochen angetan ist. Aber die haben das Projekt – ich weiß ja gar nicht, worum es genau geht – aus internen Gründen auf Eis gelegt, so hat man das da ausgedrückt.« Jeffries zuckt mit den Schultern und versucht, irgendwie brüderlich und professionell zugleich zu gucken.

Peter schweigt. »Sie kennen wirklich keine genaueren Gründe?«, fragt er dann. »Geht es um Geld?«

»Ich weiß wirklich nichts«, sagt Jeffries wahrheitsgemäß. »Geld ist ja immer ein Faktor, oder? Aber zu dem Thema: Sie kriegen selbstverständlich die für diese Fälle im Vertrag vorgesehene Abfindung, das soll ich dringend ausrichten.«

»Aber was bedeutet das jetzt denn genau?«, fragt Peter. »Sie meinten sofortige Wirkung. Heißt das wirklich sofort?«



»Ja. Das habe ich auch gefragt. Sie können auf der Stelle gehen.«

Wenig später betritt Peter den Parkplatz vor dem PepsiCo-Gebäude, eine von Gebüsch und hohen Eukalyptusbäumen gesäumte Asphaltfläche am Stadtrand von Auckland, über der grellorange, in Pepsisprache sozusagen mirindafarben der herbstliche Himmel der Abenddämmerung steht. Es ist später Nachmittag und ungewöhnlich schwül, die Welt riecht schwer nach den öligen Bäumen, nach Asphalt und heraufziehendem Regen. Peter fühlt sich, als sei er auf einem fremden Planeten oder in einem fremden Leben, vollkommen verloren.

Gewöhnlich würde er nun zurück in sein Hotel fahren. Gewöhnlich würde er dort im Gym seine Übungen machen, alleine am Tresen des japanischen Restaurants nebenan zu Abend essen, schließlich, vor dem Schlafengehen, auf seinem Zimmer noch »das Netz abarbeiten«, also penibel durch eine streng kuratierte Linkliste gehen, die aus ein paar großen Nachrichtenseiten, vor allem aber aus eigenartigen Blogs, Foren und Instagram-Feeds besteht, in denen sich für Peters Begriffe die Gegenwart kristallisiert. Tausend Bilder am Tag will Peter betrachten, das ist Teil, denkt er, seiner Disziplin und Arbeit.

Schließlich würde Peter gewöhnlich in seine Pyjamas steigen. Nachts schläft er nur unruhig und fährt bisweilen desorientiert, mit jähem Schreck auf, ängstigt sich pochenden Herzens vor dem Sterbenmüssen, als stünde ein Mörder am Fußende des Bettes, und er fühlt sich dann haltlos und verlassen in seiner merkwürdigen, einsamen Existenz, in der niemand je warm und atmend neben ihm im Bett liegt.

Und gewöhnlich würde Peter am kommenden Morgen zeitig aufstehen, um mit dem anderen, abendlichen Ende

der Welt zu telefonieren: mit seiner Assistentin Friederike in Hamburg wegen des Geschäftlichen, und mit dem Privatdozenten Harald Siebert, seinem geliebten großen Bruder, einem verheirateten Vater dreier Kinder, wegen des Menschlichen. Mittwochs ruft Peter außerdem noch einen »Coach« an, wegen des sogenannten Seelischen.

Danach würde Peter gewöhnlich mit Musik auf den Ohren durch Auckland irren, die frei vor ihren Rechnern flotternde Jeunesse in den Cafés beobachten, die schlammbedeckten Rugbyspieler beim Training in Nebel und Regen. Fröstelnd am grauen Strand rumstehen wie ein Mann, der auf ein Schiff aus der Heimat wartet. Und dann endlich, nach dem Mittagessen, würde er ins Labor fahren und sich in der Arbeit verlieren. Gewöhnlich.

Das ist jetzt ja aber offenbar in dieser Form zu Ende.

Die bis zum Abend verbleibenden Stunden erstrecken sich vor Peter strukturlos und bedrohlich. Er betrachtet seinen Mietwagen, der im Halblicht steht wie ein großes, glänzendes Insekt. Peter hat den vagen Plan, sich in dieses Auto zu setzen, ins Hotel zu fahren, dort einen Drink zu nehmen vielleicht, denn in so einer Situation, stellt er sich vor, nimmt ein Mann doch einen Drink, an der Bar, alleine, lernt, das wäre natürlich schön, eine ebenfalls einsame Frau kennen.

Er muss auch Friederike anrufen, fällt ihm ein, die Sache erklären. Peter wählt ihre Nummer, er wird sie nicht erreichen, denkt er, es ist ja noch wahnsinnig früh in Hamburg, aber dann klingelt es immerhin, und dann geht Friederike sogar ran, mit verschlafener Stimme.

»Hey, Peter«, sagt sie. »Ist alles in Ordnung?«

»Habe ich dich geweckt?«

»Nein nein, schon okay, ich liege irgendwie sowieso wach. Warte mal, ich geh mal kurz aus dem Schlafzimmer.«

Peter schweigt.

»Wieso rufst du denn an, ist alles okay?«, fragt Friederike.

»Du, es ist etwas ganz Seltsames passiert gerade«, sagt Peter. »Ich bin ... ich bin gerade gefeuert worden hier von Pepsi.«

»Was?« Peter hört, wie sich Friederike eine Zigarette anzündet. »Bist du sicher?« Peter antwortet nicht. »Blöde Frage, entschuldige. Aber ... wieso denn?«

»Das ist es ja, ich habe keine Ahnung. Die haben gesagt, sie seien total zufrieden mit dem Projekt, aber aus angeblich konzerninternen Gründen müsste man mich absägen.«

»Wie seltsam. Ist alles okay bei dir?«

»Ich frage mich, was ich falsch gemacht habe.«

»Du hast bestimmt nichts falsch gemacht.«

»Aber warum haben die mich gefeuert? Vielleicht habe ich mich irgendwie schlecht benommen? Ich hab hier mit niemandem mal Lunch gegessen oder so, weißt du? Vielleicht fanden die mich arrogant oder so, vielleicht haben die sich in Purchase über mich beschwert.«

»So ein Unsinn«, sagt Friederike in einem Ton, der Peter ein bisschen beruhigt. »Jetzt warte mal kurz. Du meinstest doch, *Myned* würde sehr gut laufen?«

»Ja, ich fand schon.«

»Na also. Wenn du das sagst, dann ist das auch so. Pepsi ist doch scheißegal, wie du dich in dem Laden benimmst, die wollen einfach, dass das Produkt gut ist.« Sie schweigt für einen Moment. »Vielleicht gibt es irgendeinen Wechsel in der Konzernführung, von dem wir noch nichts mitgekriegt haben. So was. Die melden sich deswegen bestimmt auch noch bei dir. Mach dir keine Sorgen.«

»Ich hab Angst, dass ich mich irgendwie dumm ange-

stellt habe«, sagt Peter. »Das ist doch auch irgendwie respektlos, ich bin hier echt von dem Regionalchef einfach vor die Tür gesetzt worden, weißt du? Das hat keine fünf Minuten gedauert.« Peter stellt sich vor, dass man in Purchase über ihn lacht oder aus lauter Unzufriedenheit mit ihm dafür sorgt, dass er nie wieder einen Job kriegt. Bald, so fühlt er, ist es mit der Arbeit dann ganz zu Ende, dann sitzt er auf der Straße, dann kräht kein Hahn mehr nach ihm. So ist das bei ihm immer. Wenn etwas nicht glatt läuft, kriegt er gleich Zweifel an seiner ganzen Person, an seiner ganzen Stellung in der Welt.

»Die schulden dir auf jeden Fall schon mal eine fette Entschädigung«, sagt Friederike. »Ich check das gleich noch mal im Vertrag aus. Ich bin mir sicher, dass deine Arbeit nicht der Grund gewesen ist und erst recht nicht deine Art. Du bist halt nicht so der supersoziale Typ, na und? Bislang haben ja wohl alle Arbeitgeber immer deine Professionalität gelobt, und dass deine Pakete am Ende stimmen, ist ja sowieso klar. Das liegt an irgendwas anderem.«

Peter fühlt sich ein bisschen getröstet. »Was machen wir denn jetzt?«

»Ich muss gleich noch mal in deinen Planer gucken. Das nächste Projekt ist, wenn ich mich erinnere, doch erst in vier Wochen, Nestlé, oder?«

»Ja, kann gut sein. Das ist dann eine ganze Weile hin. Kann man das nicht vorziehen vielleicht?«

»Du hattest dir doch überlegt, surfen zu gehen, wenn die Zeit es zulässt, Bali? Dann fährst du halt jetzt mal hin für ein bisschen länger. Und kommst auch mal runter. Ich sag dir doch seit Monaten schon, dass wir mal einen anständigen Urlaub einplanen müssen für dich.«

»Hab ich denn die Kröten?«, fragt er bescheiden.

»Peter«, lacht Friederike. »Komm schon.«